



# K l e m e n s .

## Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнь и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 29. April 1898.

№ 31.

### Huldiget der Maienkönigin!

**D**er Mai ist da! Der schönste Monat des Jahres hält seinen Einzug. In der ganzen Natur zeigt sich ein Wiederaufleben. Anmut und Lieblichkeit lächelt den Menschen an und ladet ihn ein, seinem Schöpfer mit frohem Herzen den schuldigen Tribut zu zahlen. Beim Anblick der Naturschönheiten erinnert sich der Mensch recht lebhaft an die Schönheit der Gnade, womit der Welterlöser ihn geschmückt hat. Unwillkürlich lenken sich dabei aber auch seine Gedanken auf jene, die die schönste unter den Geschöpfen ist und der Welt den Erlöser geboren hat.

Der Glanz dieser Königin der Geschöpfe fesselt jedes wahre Christenherz und treibt es an, dieser Königin aufs innigste zu huldigen. Wie man aber einem Freunde, den man recht lieb hat, das Beste, was man hat, gerne verehrt, so hat auch die ganze katholische Christenheit der Allerheiligsten Jungfrau Maria den schönsten Monat im Jahre geweiht, um dadurch die Liebe zu ihr auszudrücken. Diese Jahreszeit ist ja so recht die Zeit der Hoffnungen. Zu Maria flehen wir ja auch: „Unsere Hoffnung, sei begrüßt!“ Sie ist „die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoff-

nung," die schönste Blume, „die geheimnisvolle Rose“ von himmlischer Anmut. Was für ein schöner Gebrauch ist es also, wenn man sieht, wie gerade im Mai-Monat die Kinder der schönen Gottesmutter scharenweise sich um ihre Altäre sammeln, dieselben mit Blumen aller Art schmücken und zieren und Lob-Bitt-Dank- und Freudenlieder anstimmen. Wie aus einem Munde schallt es in der ganzen katholischen Welt: „Maienkönigin, wir dich grüßen. . .“ Obwohl müde von der Tagesarbeit, sucht der Arbeiter dennoch das Heiligtum Mariä auf, um in die Loblieder seiner Mitbrüder miteinzustimmen und seine Seele an dem lieblichen Tugenddufte der Himmelskönigin zu laben und zu stärken, denn mit dem Erwachen der Natur, regt sich im Menschen auch heftiger die böse Begierlichkeit und verlangt Befriedigung durch sinnlichen Genuß. Da lehrt uns nun die Kirche, Maria als die Mutter der göttlichen Gnaden, als die Jungfrau der Jungfrauen anrufen und gerade in diesem lieblichen Monat, um dadurch die Lieblichkeit der Keinheit, die Schönheit der Keuschheit auch äußerlich vor Augen zu führen. Die Freigebigkeit der Maienkönigin ist überaus groß. Auch das kleinste Werk, das zu ihrer Ehre verrichtet wird, belohnt sie durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott reichlichst; wie viel hat aber erst derjenige zu erwarten, welcher in kindlicher Liebe ihr einen ganzen Monat weihet! Daher sucht die Kirche, unsere Mutter, die Maiandacht auf alle mögliche Weise zu befördern. Es sind jetzt ungefähr anderthalbhundert Jahre,

daß man in dem Jesuitenkollegium in Rom begann, während des Mai-Monats täglich Mariä zu Ehren einige Andachtsübungen zu verrichten. Dieses schöne Beispiel fand alsbald die verbreiteste Nachahmung in den anderen Lehranstalten.

Doch nicht lange sollte diese Übung in den Mauern der Schulgebäude verschlossen bleiben. Sie drang hinaus in die religiöse Genossenschaften, sie quoll in das Volk und war alsbald in ganz Italien verbreitet. Von dort übertrug sie sich nach Frankreich, Deutschland und endlich in alle Länder des Erdkreises. Selten sind jetzt jene Pfarreien, in denen die Maiandacht noch nicht eingeführt ist. Sollten sich aber in unserer Diözese dennoch solche vorfinden, so möge das allgemeine Beispiel dieselben anspornen, nicht mehr zurückzubleiben. Papst Pius VII. hat durch ein Schreiben vom 8. Juni 1822 allen Gläubigen, die während des Mai-Monats allein oder mit anderen ein Werk der Frömmigkeit zur Ehre der Gottesmutter Maria verrichten, für jeden Tag einen Ablass von 300 Tagen und einmal im Monate an einem beliebigen Tage unter den gewöhnlichen Bedingungen des Empfanges der hl. Sakramente der Buße und des Altars und der Verrichtung eines Gebetes nach der Meinung des Papstes einen vollkommenen Ablass verliehen. Auf also, huldiget der Maienkönigin! Lobet und preijet sie. Streuet ihr Blumen der Tugenden; empfehlet ihr den Hl. Vater, die ganze Christenheit, ja die ganze Welt.

## In der Frühlingsnacht.

Ein Ruf geht durch die Frühlingsnacht,  
Der Liebe Gottes Mahnung;  
In tausend Herzen es erwacht  
Wie Paradieses Ahnung.

Und leise wandelt's durch die Welt  
Wie sichtbare Chöre,  
Als ob die Schar herabbestellt  
Zu Segensgängen wäre.

Die Blümlein auf betauter Au  
All schlafbefangen nicken,  
Die Sterne hoch in treuer Schau  
Mit Huld herniederblicken.

Und alles träumt, was irrend kreist  
Auf wirren Erdenwegen,  
Und auch den müden Menschengest  
Umrauscht des Himmels Segen.

Friedrich Dorshoff.

## Die guten Hirten.

(Schluß.)

Lassen wir nun die Wees Marianna in Ruhe und kehren wir zur Gvatterin Barbara zurück; vielleicht finden wir bei dieser Lebensweisheit.

Der älteste Sohn dieser hieß Töschka (Thomas); er war im gleichen Alter mit dem Töskä, und beide waren tägliche Spielfameraden und — sagen wir es aufrichtig — Taugenichtse und Tagediebe in ihren angehenden Knabenjahren — dank dem Unverstand ihrer Mütter. (Von den Vätern werden wir später reden).

Nachdem die Marianne-Mutter geendet, da Thränen der Liebe ihre Stimme erstickten, konnte die Barbara aus Naturanstand nicht gleich eine Lobepistel auf ihren Ausgewählten halten. Sie wartete eine kleine Pause . . . dann hob sie an: „Trocknet eure Thränen, Gvatterin, der liebe Gott wird hoffentlich alles zum Besten lenken. Wir Mütter haben halt mehr Liebe zu unseren Kindern als die

Männer. Gestern hat mein Mann meinen armen Töschka so hart geschlagen, daß ich nicht mehr zusehen konnte; ich bin hinzugesprungen und habe meinem Manne den Arm festgehalten. Aber da bin ich recht gekommen. Mein Mann war sehr böse und befahl mir, augenblicklich wegzugehen; da ich aber mit dem armen Kinde so großes Mitleid hatte, so hab' ich halt dem Manne nicht gehorcht . . . Da ließ er den Töschka los, ergriff mich mit beiden Armen, schob mich mit Gewalt in das anstoßende Zimmer, gab mir mit der Peitsche einen Hieb über den Rücken, stieß mich von sich, ging schnell hinaus und verriegelte von außen die Thüre. — Dann hörte ich, wie er dem Töschka erst recht den Rücken abschmierte. „Willst du noch einmal in fremde Gärten gehen, du Schlingel, du Tagedieb? Warte, ich werde es dir vertreiben, du Nichtsnutziger!“ hörte ich schelten. — Als ich das Klatschen der

niederfallenden Peitsche nicht mehr hörte, rief ich meinen Totscha, die Thüre aufzuschließen. Ach, Gebatterin, wie mir das Herz geblutet, da ich mein armes Kind ansah! Augen und Lippen waren dick aufgeschwollen, daß sich ein steinernes Herz hätte erbarmen müssen, geschweige denn ein Mutterherz. Ich setzte mich nieder, nahm mein schluchzendes Kind in beide Arme und weinte lange mit ihm. — Um 12 Uhr kam mein Mann und verlangte Essen. Ich sagte ihm, ich wäre heute krank und könne nicht kochen. Mein Mann sagte nichts, warf mir aber einen bitterbösen Blick zu, ging hinaus und fuhr aufs Feld. Ich habe gleich gedacht, als er das arme Würmchen so unbarmherzig schlug: „Wart', für das mußt du büßen; ich habe ihn deshalb hungrig fortfahren lassen, und das ist erst der Anfang von der Strafe. Noch fünfmal stelle ich mich krank und lasse ihn ohne Mittagessen laufen. — Die Männer haben halt kein Herz im Leibe. Sie schlagen drauf los wegen einer Handvoll gestohlener Äpfel, daß es einem ordentlich gruselt, nur zuzugucken.“ —

Die Herzensergüsse hätten noch lange kein Ende genommen, aber da kam der Totscha herbeigestürzt und rief: „Mama, der Tata is vum Feld kumma. . . . Ihr sollt hemgehe kochel!“ — Was meinst du, wenn dir's deine Frau so machen thäte? Ich, der ich das schreibe, bin kein Freund vom Schlagen, aber liebe die Ordnung: Erfülle deine Pflichten, koche, wenn du eine Hauswirthin bist, immer zur rechten Zeit; denn wer arbeitet, muß auch essen.

Was haben wir nun bei der Barbara gefunden? Mehr Weisheit? Ja, daß es Gott zu klagen ist, so miserabel sieht's bei ihr aus; sie erzieht ihre Kinder noch schlechter, als ihre Gebatterin.

Die Barbara hat als Gattin und Mutter gesündigt. Drei unverzeihliche Fehler hat sie begangen: 1) Als der Vater seinen Buben züchtigen wollte, wollte sie ihn, den Mann, daran hindern; aber das ist ein großer, ein unverzeihlicher Fehler gegen die rechte, vernünftige Erziehungslehre. Wenn einer der Eltern straft, darf der andere Teil das Kind nicht in Schutz nehmen; dadurch verlieren beide, Vater und Mutter, das Ansehen bei ihren Kindern — die Kinder haben keinen Respekt mehr vor den Eltern.

2) Der zweite Kapitalfehler der Barbara-Mutter war, daß sie zum Stehlen ihres Augapfels schwieg und ihn nicht strafte. — Daß sie es gewußt, geht daraus hervor, daß sie ihm den neuen Kittel flickte, den er beim Überklettern des Gartenzaunes zerriß. Mütter, die vor dem Vater die Schelmstreichs und Fehler ihrer Kinder verheimlichen, handeln sehr verderblich. Das sind Rabenmütter. Sie sind kein „guter Hirt“ ihrer Familie, sondern reißende Wölfe, die ihr eigenes Fleisch und Blut dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegenführen.

3) Der dritte sehr große Fehler der Barbara ist das Lügen. Sie hat Zorn und Rache in ihrem Herzen gegen ihren Mann, der als wahrer christlicher Vater gehandelt. Weil der Mann ihrem „Goldigen“ eine ge-

rechte Strafe erteilt, nimmt sie Rache an ihm. Sie läßt ihn hungrig aufs Feld fahren, sie lügt und heuchelt. Das kann nur ein boshaftes, ein verdorbenes, ein unchristliches Herz.

Die zwei Beispiele, die ich den Klemenslesern vorführte, mögen gerechten Abscheu hervorrufen gegen solche unnatürliche Mütter. Sind das auch Hirten, die die anvertrauten

Schäflein auf gute Weide führen? Gott bewahre! Sie träufeln schon frühe das Gift der Bosheit in das junge Kindesherz. Sie denken nicht daran, daß diese Saat einmal aufgeht und tausendfältiges Gift bringt, an dem unzählige arme Menschenkinder ewig zu Grunde gehen. —

A. D.

## Der katholische Küster.

Von P. Ungemach.

(Fortsetzung)

**D**er Küster oder Kirchendiener hat daher die hl. Pflicht, da er das Amt des Ostiaris verwahrt, die Kirchenschlüssel zu verwahren; er darf sie nicht jedem anvertrauen, muß zur rechten Zeit die Kirche öffnen und schließen, die gehörigen Glockenzeichen zum Gottesdienste, zum Angelus u. s. w. geben.

Als Stellvertreter des Lektors muß er die Responsorien lernen, mit dem Chore Messen und Kirchenlieder einüben und den Gesang leiten. Als Vertreter des Exorcisten verbleibt ihm nur die Sorge für die Weihwasserbehälter, daß sie stets gefüllt und rein seien.

Als Stellvertreter des Akolythen hat er die Kerzen anzuzünden und auszulöschen; dem Priester beim Anlegen der Paramente Hilfe zu leisten; Weihrauch, Rauchfaß, Weihwasser, Aspergill, Meßkännchen und Meßbuch, überhaupt alles beim Gottesdienst nötige vorzubereiten und nötigenfalls

bei der hl. Messe zu ministrieren. Vor allem aber muß er auf die ewige Lampe acht haben, daß sie stets sauber sei und brenne; denn derjenige, der aus Nachlässigkeit das ewige Licht einen ganzen Tag lang nicht erhält, begeht nach der gewöhnlichen Meinung der Gottesgelehrten eine schwere Sünde. Daher darf er sich auch nur im Notfalle von anderen vertreten lassen.

Ferner muß er jedem Geräte eine passende Stelle anweisen und die Fenster, Altäre, Stühle und Wände immer von Staub, Schmutz und Spinnweben rein halten. Abgenutzte Paramente, Wäsche und Teppiche darf er nicht umherliegen lassen, sondern muß dieselben mit Erlaubnis des Pfarrers verbrennen und die Asche ins Sakrarium schütten. Er Sorge, daß die zerrissenen Paramente, Wäsche und Teppiche ausgebessert, die abgenutzten ersetzt, die Lichtstummel gesammelt und verkauft werden. Seine Pflicht

geht dahin, Sorge zu tragen, daß die Kirche im Innern an Reinlichkeit und Pracht jedes Privathaus insoweit übertriffe, als das Gotteshaus an Würde jedes andere Haus übertrifft. Endlich hat er die Pflicht, Ministranten oder Meßdiener heranzubilden. Zu diesem Zwecke wähle er die wohlgesitteten und fähigsten unter den Schulknaben aus, die dann auch in einzelnen Fällen, wo es möglich und nötig ist, mit-helfen oder ihn vertreten können. Knaben von nachlässigem, schmutzigem Außern, oder welche am Altare oder in der Sakristei schwätzen, lachen, ihr Spiel mit den Glocken und Schellen treiben, die hl. Geräte unehrbiätig behandeln, umherwerfen, ihnen den rechten Platz nicht geben; welche die Antworten nicht wissen, verstümmeln, oder Worte verschlucken, verdrehen, oder die gehörigen Kniebeugungen anstößig, eifertig, nur halb machen, oder welchen an dem Gelde, das sie hie und da bei Hochzeiten und sonstigen Gelegenheiten bekommen, mehr gelegen ist, als an dem Segen des Priesters, — solche weise er wenigstens so lange zurück, bis Zeichen der Besserung ersichtlich sind; wenn aber keine Besserung erfolgt, so stoße er sie ganz aus. Er sorge dafür, daß die Meßdiener abwechselnd ministrieren, um nicht lau zu werden, und sehe streng darauf, daß alle unnötigen Meßdiener sich nicht in der Sakristei, sondern im Schiffe der Kirche bei den übrigen Schulknaben aufhalten. Groß und wichtig sind also die Pflichten des katholischen Küsters. Große Achtung und Ehre gebührt aber auch einem im Kirchendienste erprobten Küster, der dem

Priester treu zur Seite steht und durch seine Pünktlichkeit, Sorgfalt und Andacht die ganze Gemeinde erbaut. Reicher Gotteslohn dem Mann, der das Haus des Herrn heilig und rein hält, emsig bewacht, vor Ungehörigem bewahrt, die Altäre mit Geschmack ziert, durch feierliches Geläute die Herzen der Gläubigen auf die hohen Feste vorbereitet und alles zur Feier Nötige stets in Ordnung hat. Ja, Glaube und Treue, wie er es bei seiner Einführung in dies hohe Amt dem Pfarrer versprochen, muß der Küster zum glücklichen Manne, zum Märtyrer der Liebe für seinen Beruf machen, der, obwohl ein nichtgeweihter, so hoher Ehre gewürdigt ist, im Heiligtum des Herrn zu stehen und mitzuwirken an dem erhabensten Werke Gottes auf Erden. <sup>1)</sup> Glück und Segen kommt über ihn und seine Familie in der Zeit und besonders in der Ewigkeit, denn im 4. Buche Mos. Kap. 18, Vers 21 und im 5. Buche Mos. 10,9 lesen wir ja, daß Gott sich den Dienern in seinem Heiligtume schon hienieden und ganz besonders im Jenseits zum besondern Anteil und Erbe hingibt.

Doch wo sind sie heutzutage zu finden, die Küster mit wahren Beruf, die „der Eifer für das Haus Gottes verzehrt?“ Sind deren viele? Werden etwa die Kirchen auf dem Lande in jener Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit erhalten, wie es die beständige Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente erheischt? Finden wir nicht im Gegenteil viele, wenn nicht vielleicht die meisten Kir-

<sup>1)</sup> Hartmann, Repertorium Rituum, 5. Aufl. S. 313, 1—4.

chen, in Bezug auf Ordnung und Reinlichkeit im beklagenswerten Zustande? Sind nicht oft die Fenster, Wände und Betstühle, ja selbst die Altäre mit Staub und Schmutz bedeckt? Und ist nicht der Fußboden der Kirchen oft — entschuldige, lieber Leser, den Vergleich — dem eines Stalles ähnlich? Letzterer aber wird bei einem halbwegs ordentlichem Wirte täglich gereinigt, während den Fußboden der Kirchen oft 8 bis 14 Tage lang kein Besen berührt. Und doch lehren die Spinnen an den Fenstern,

Ecken und Nischen der Kirchen in ungestörter Thätigkeit die Küster Strebbarkeit und Fleiß. Und wie leicht könnte bei nur geringem Eifer, bei nur geringer Liebe die schönste Ordnung und Reinlichkeit herrschen, ohne selbst Hand anzulegen! Die Küster dürften nur von Zeit zu Zeit, wie es Gewohnheit ist, vom Dorf- amte Fröner verlangen, und unter ihrer Leitung und Aufsicht wäre in einem halben Tage alles sauber und rein.

(Schluß folgt.)

## Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer B. Greiner.

(Fortsetzung.)

**H**erlassen wir jetzt den mittleren Teil der Kirche, und betreten wir das Presbyterium oder die Priester- abteilung. Das Presbyterium wird vom Mittelschiff geschieden, unten durch ein aus Eichenholz ausgeschmücktes Kommuniongitter, oben durch einen vier und ein halb Faden hohen Triumphbogen, der gleich den übrigen Bogen mit recht geschmackvollen Stuccaturrahmen umfaßt ist und der Kirche einen erhebenden Anblick verleiht. Das Kommuniongitter umschließt auch die beiden Nebenaltäre, indem es an der Grenze des Mittelschiffes auf beiden Seiten schräg ausbiegt und dann in gerader Linie von den Altären hinüberzieht bis an die Seitenwand. Das Presbyterium hat einen Flächenraum von ungefähr acht Quadratfaden und wird rechts und links von einer Sakristei umgeben, welche zweistöckig ist. In gleicher Linie mit dem Altartisch erhebt sich ein zweiter Triumphbogen von vier Faden Höhe. Die Wand, welche den Hauptaltar hinten umgibt, bildet ein dreikantiges Rundell, das sich oben fünfkantig an den Bogen anschließt.

Außer dem von Ziegelsteinen gemauerten, mit einem zierlichen Holzrahmen umgebenen und oben mit Steinplatten verziertem Altartische ist im Presbyterium für jetzt nichts mehr zu nennen, als die vier schönen Chorstühle, in denen bis zwanzig Personen bequem Platz finden, und die auch Kanonikern keine Unehre machen würden. Die Nebenaltäre sind ziemlich schön gearbeitete Holzstücke. Der Fußboden der Kirche ist ausgebohlt; und die Turmstüben und die beiden Sakristeien sind mit Ziegelsteinen ausgepflastert. Man hatte dabei die praktische Seite im Auge, indem ein gediehlter Fußboden für arme Landleute, die schwaches Fußwerk haben, wärmer ist, und bei schmutzigem Wetter eher trocknet, als die aus Asphalt, Zement oder Steinen hergestellten Fußboden. In den Sakristeien dagegen gewährt der mit Ziegelstein ausgelegte Fußboden mehr Sicherheit vor Feuergefahr. Die Kirche, weil zur Heizung bestimmt, hat vier Öfen. In jeder Sakristei ist ein Kachelofen zur Heizung der betreffenden Sakristei und des Presbyteriums.

Die zwei runden Blechöfen im mittleren Raume neben den Seitenthüren sollen den übrigen Teil der Kirche erwärmen. Die Kirche hat für jetzt noch keinen besondern innern Schmuck an Bildern und Statuen aufzuweisen. Vier schöne Laternen, vier neue Fahnen, einfache Kirchenstühle, drei einfache Tabernakel auf den Altären, zwei Schränke in den Sakristeien, ein altes rundes, höchst einfaches kleines Herz-Jesu-Bild machen den ganzen gegenwärtigen Kirchenschmuck aus. Es fehlten bis jetzt die Mittel, die erwünschten und nötigen Bilder, Statuen und andere Kirchensachen anzuschaffen. Um beim Anschaffen von Kirchenschmuck das Richtige zu treffen, soll erst ein einheitlicher, dem Stile der Kirche entsprechender, innerer Plan zusammengestellt werden, und dann, wenn das notwendige Geld da ist, nach diesem Plan die innere Einrichtung allmählich vorgenommen werden. Jahrzehnte werden wohl vergehen, bis dieses Vorhaben sich verwirklicht haben wird; denn da ist Geld und nicht wenig Geld notwendig, und solches zu bekommen, hält in armen Landgemeinden fast immer schwer. Bevor ich zur Beschreibung des Äußeren der Kirche übergehe, möchte ich noch bemerken, daß die Kirche eine sehr schöne Resonanz oder, wie die Leute sagen, einen schönen Widerhall hat, daß in ihr leicht zu predigen und zu singen, und daß die Predigt auch bei mittelmäßig lauter Stimme recht verständlich ist.

Die Kirche hat sechzehn Thüren, von denen drei doppelt sind. Außer den bereits oben angegebenen zehn Thüren sind noch zu nennen: die zwei Seitenthüren, durch

welche die Knaben und Mädchen an Sonn- und Festtagen ausgehen, die drei Sakristeithüren, von welchen zwei in das Presbyterium führen, eine dagegen aus der rechten Sakristei nach außen geht, und schließlich die Thüre, durch welche man aus dem obern rechten Turmzimmerchen in die obere mittlere Turmhalle gelangen kann, wo das bescheidene Geschäft des Läuters stattfindet. Vor jeder Thüre, durch welche man vom Kirchhof in das Innere der Kirche gehen kann, ist eine aus weißen Platte- und Treppensteinen gemauerte Treppe von meistens sechs Stufen hergerichtet. Durch dreiunddreißig 6 Arschin lange und anderthalb Arschin breite doppelte Spitzbogenfenster erhält der innere Raum der Kirche nicht nur das hinreichende Licht, sondern die Kirche selbst bekommt durch sie im Innern und Äußern ein überaus erhebendes Aussehen. Thüren und Fenster, mit Messinggriffen und Messingschlössern versehen, sind gut gearbeitet und fein angestrichen. Dreizehn Fenster, die sich in der Nähe der beiden Nebentäure und im Presbyterium befinden, haben einige buntpfarbigen Scheiben. In ihrer Gesamtzahl gruppieren sie sich in einer Reihe folgendermaßen um die Kirche: Vierzehn Fenster auf jeder Seite, zwei in der Hinterwand des Presbyteriums, eines in der Hinterwand der linken Sakristei, und endlich in jedem obern Turmstübchen eines oberhalb der Thüre, welche vom Hofe auf das Chor führt. Die Thüren, nicht sehr hoch und breit, nehmen sich dessenungeachtet ziemlich schön aus.

(Fortsetzung folgt.)

## Brief an die Redaction.

Geehrter Herr Redacteur!

**S**ie sind gewiß so gütig und lassen beiliegenden Aufruf im „Klemens“ abdrucken. Ja, ich bitte sie freundlichst darum, und wenn möglich, in kürzester Zeit; denn der Kranke befindet

sich wirklich in der größten Not, und die Gemeinde bewegt für ihn keinen Finger. Der größere Teil meiner Pfarrei ist ganz arm; die wenigen, die noch helfen könnten, haben nicht so viel Liebe und Pflichtgefühl.



Sie wissen, wie hart es für einen Seelsorger ist, jemand in Not zu sehen und nicht helfen zu können.

### Wieder ein Kranker.

Es ist wirklich rührend und erfreulich zu sehen und zu lesen, wie die Klemensleser sich so mitleidig der armen 28jährigen Kranken annehmen, und wie von allen Seiten milde Gaben zusammenfließen. Das gibt mir den Mut, den verehrten Lesern des „Klemens“ wieder einen armen Kranken vorzuführen, dessen Lage wohl nicht besser und leichter ist, als jene der 28jährigen Kranken. Wohl ist's mit seiner Krankheit noch nicht 28 Jahre her, aber doch dreizehn. Dafür aber ist er der Vater von fünf unmündigen Kindern, von welchen noch keines imstande ist, sich selbst zu nähren, vielweniger können sie den kranken Vater unterstützen; ja sie vermehren noch um vieles seinen Kummer, da er mit zusehen muß, wie seine Krankheit nicht nur ihn leiden macht, sondern wie deshalb auch seine Frau und Kinder im größten Elend und Armut schmachten. „Aber was hat er denn für eine Krankheit?“ fragt vielleicht der geehrte Leser. Ja, das kann ich selbst nicht bestimmt sagen; denn die Leuten selbst wissen es nicht, und einen Arzt zu holen, sind sie zu arm. Doch war er früher etlichemal beim Doktor, der aber keineswegs die Krankheit bestimmen konnte. Ich habe unlängst den Kranken gesehen, auch seine Beichte gehört und ihm die hl. Kommunion gereicht; deshalb will ich es dir, bester Klemensleser, so beschreiben, wie ich's gesehen habe. Als ich zum Kranken, Johannes Luja genannt, hinkam, sah ich auf einem Bette einen Mann liegen, dem gar nichts anzusehen war; auch jammerte er nicht, wie es sonst manchmal Kranke zu thun pflegen, nur sah ich, daß sein Gesicht mit einem weißen Tuche bedeckt war. Er beichtete, wobei er aber das Tuch immer noch nicht vom Gesichte wegnahm. Jetzt aber, da ich ihm die hl. Kommunion reichen will, muß er es schon entfernen. Und was sehe ich da? Ganz erschreckt fuhr ich zusammen, denn statt des Gesichtes sehe ich nur ein Stück rohes Fleisch; da ist kein Mund, keine Nase mehr.

Es schaudert dich wohl, lieber Leser, aber du mußt es mal selbst mit deinen Augen ansehen. Dort, wo der Mund und die Nase waren, ist nur eine tiefe, große Höhle bis dicht an die Augen, — so groß, das man, glaube ich, beinahe zwei Fäuste hineinlegen kann. Nur ein Teil vom Unterkiefer ist noch geblieben, dagegen sind die Gesichtsknochen, nämlich die beiden Nasenbeine, beinahe die ganzen Backenknochen nebst den beiden Oberkieferbeinen ganz „weggefressen,“ wie die Leute sagen. Auch die Krankheit nennen sie das „Fressende.“ Vielleicht ist es der Krebs? Als ich ihm die hl. Hostie reichen wollte, so schaute ich erst genau in die Höhle hinein, um mich zu überzeugen, ob der Kranke sie wohl auch hinunterschlucken könne. — Da sah ich zu meinem Erstaunen, wie die Zunge ganz frei und offen daliegt. Hinten, wo die große „ausgefressene“ Höhle endigt, ist auch der Schlund oder die Kehle ganz frei zu sehen, d. h. jene kleine, runde Öffnung, durch welche wir die Speisen in den Magen bringen. Ich mußte nun die hl. Hostie so hineingleiten lassen, daß sie ganz nahe bei der Zunge zu liegen kam, damit sie der Kranke mit der Zunge erst „fangen“ und so durch die Kehle in die Speiseröhre führen konnte, sonst wäre sie oben auf dem rohen Fleische angeklebt und durchweicht. Ich gab mir natürlich alle Mühe, aber dennoch mußte er ziemlich lange mit der Zunge behutsam umherfühlen bis es ihm gelang, die hl. Hostie mit derselben zu ergreifen und in den Schlund zu führen. Gewiß war mir das nicht leicht. Obgleich wir alle ebenso erbärmliche Menschen sind und vielleicht auch noch was Ähnliches ausstehen müssen, so hat mich der Stel dennoch paar Tage lang gequält und verfolgt, so daß selbst das Essen nicht gehen wollte. Aber ich mußte es verbergen. Traurig und tief in Gedanken über das menschliche Elend, entfernte ich mich. Wer sollte nicht Mitleid haben mit einem so schwer Heimgesuchten? Sonst ist er am ganzen Leibe gesund und hat daher auch wie ein Gesunder Nahrung nötig. Aber woher soll es kommen? Er wie auch sein bei ihm woh-

nender Bruder, sind von jeher arme Leuten; dazu die unglückliche Frau mit den fünf kleinen Kindern (das älteste ist erst 12 Jahre alt, das zweite 8 Jahre, das dritte 4 und das vierte 2 Jahre. Das Kleinste zählt gar erst drei Monate.) Dazu kann er nur solche Speisen genießen, die nicht erst gekaut zu werden brauchen, da ja von Zähnen bei ihm keine Rede mehr ist. Die Speisen müssen zugleich kräftig sein, damit sie schneller sättigen, da es ihm sehr schwer ist und große Schmerzen verursacht, bis er mit der Zunge das Nötige aus der wunden Höhle in die Kehle kriegt. Wohl geht die schwer heimgesuchte Frau von Haus zu Haus Almosen bitten, aber die verehrten Klemensleser wissen ja schon von früher aus unserer Zeitschrift, wie groß die Armut hier oben in den Saratower deutschen Kolonien ist. Statt der milden Gabe bekommt sie daher öfter nur grobe Worte und Beschimpfungen, so daß sie schmerzlich weinend zu mir kam und bat, doch irgendwie zu sorgen, da sie sonst ihren Mann verhungern lassen muß. Und wenn das „Fressende“ vielleicht nicht bald irgendwie das Gehirn des Kranken beschädigt oder gar die Zunge wegfriszt, so kann seine Prüfung im Feuerofen der Leiden noch

lange währen, da er erst 36 Jahre alt ist. Ja es ist eine schwere Prüfung, denn seine Schmerzen sind oft so groß, daß er den Kopf tief in die Kissen einbohrt und die Füße so unten gegen die Bettstelle stemmt, daß dieselbe aus allen Fugen zu gehen scheint, wobei er den übrigen Körper öfters so lange in der Schwebel hält — nur auf den Kopf und die Beine gestützt — bis ihm der Schweiß durch alle Poren dringt. Aber trotzdem ist der Kranke sehr geduldig. Ja wenn sein Weib fragt, ob er es denn gar nicht mal müde wird, da gibt er nur diese kurze Antwort: „Was helft's dann, wenn ich's müd' werd, do werd's jo doch net besser!“ Das also ist kurz die Geschichte des Kranken, der die Hilfe seiner Glaubensbrüder so nötig hat. Vielleicht finden sich auch für ihn liebende Seelen, die mit einer milden Gabe seinen Schmerz zu lindern suchen. Wenn schon ein Trunk Wasser, den wir jedem Gesunden reichen, nicht unbelohnt bleibt, so wird gewiß der Lohn für Hilfe und Beistand in einer so schweren Stunde noch größer sein. <sup>1)</sup>

P. Ph. Becker.

<sup>1)</sup> Etwaige milde Gaben sind wiederum an die Redaktion des „Klemens“ zu senden.



## K o r r e s p o n d e n z.

Ludwigsthal. (Kreis Mariupol). Am 7. März hat die Ludwigsthaler Wolost für ihre landlosen Ansiedler auf der Donischen Seite, im Donezker Kreise, 15 Werst von der Station „Tarassowka,“ Woronescher Bahulinie, entlegen, von dem Edelmann Kurnakow und dessen Schwester 3007<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Dessj. brauchbares Land zum Preise von 55 Rbl. per Dessj. gekauft.

Die näheren Bedingungen sind folgende: 1) Das Land war bis zum Verkaufstage größtenteils durch den Eigentümer verpachtet. Diese Pachtgelder behält Kurnakow, den übrigen noch nicht verpachteten Landanteil haben die Käufer das Recht, sogleich in Nutznießung zu nehmen; bis zum 1. September jedoch müssen alle Pachtverträge durch den Verkäufer gelöst, und das Land ohne Vorbehalt den

Käufern übergeben werden. 2) Das Land ist in der Adelsbank für 15 Rbl. die Dessj. versetzt. Der Verkäufer ist verpflichtet, es von der Adelsbank einzulösen und in die Donische Landbank zu versetzen, wo, wie man hofft, das Land für 35—40 Rbl. die Dessj. angenommen werde. 3) Die Interessen, welche die Pfandscheine vom 1. Juli bis zur Schließung des Kaufbriefes tragen, gehören der Wolost. Den Verlust bei Veräußerung der Pfandscheine und die Verseztkosten hat die Wolost zu tragen, ebenso ist sie verpflichtet, die Prozente in die Donische Landbank vom 1. Juli an zu zahlen. 4) Von allen Verschreibungskosten trägt jeder Teil die Hälfte. 5) Rückstände von Kreis-Kriegs-

Adelsteuern ist der Verkäufer verpflichtet vor Schließung des Kaufbriefes zu tilgen; dagegen die Zahlung der Kapitalsumme in das Donische Kriegsreservefapital in einer Höhe von 70 Kop. von der Dessj. fällt auf die Käufer. 6) Als Handgeld wurden 15,000 Rbl. angezahlt, im Laufe des Monats Mai hat die Wolost weitere 5000 Rbl. zu zahlen, und das übrige Geld, außer der Verseztschuldsumme in die Donische Landbank, ist sie verpflichtet beim Kaufbriefschließen bar zu entrichten. 7) Der Kaufbrief muß geschlossen werden, sobald die Donische Landbank das Land in Versez genommen hat, nicht später, als bis zum 2. Oktober dieses Jahres.



### a) Inländische.

**Saratow.** (Siehe „Klemens“ № 30 an dieser Stelle.) Bezüglich der Art und Weise, wie die gemeinlichliche Armenpflege zu ordnen sei, gehen die Meinungen der Gouvernementsberatungen weit auseinander. Es lassen sich da fünf Ansichten feststellen.

1. Einige meinen, die gemeinschaftliche Armenpflege sei nach wie vor den Dorfgemeinden zu überlassen. Dieselben seien zu verpflichten, jährlich durch Gemeinbespräche zu bestimmen, wer der Pflege bedürftig sei, und auf welche Weise das geschehen solle: durch Geld oder Frucht u. dgl.

2. Andere sind der Ansicht, die Armenpflege sei von den Gemeinden in die Wolosten zu übertragen, wo zur Verwaltung

derselben besondere Komitees zu wählen sind unter dem Voritze des Landvogts oder eines bedeutenden Wohlthäters. In jeder Wolost müßte ein Armenhaus errichtet werden, das aus den einlaufenden Strafgeldern oder anderen Quellen unterhalten werden könnte.

3. Wieder andere schlagen vor, die Armenpflege an die Pfarr-Fürsorgekomitees zu bringen. Unter Aufsicht der Ortspfarrer haben diese Komitees gemeinsam mit den Wolosten und Gemeinden alle Fragen diesbezüglich zu schlichten und die nötigen Anordnungen zu treffen.

4. Ferner projektieren manche, die Armenpflege in die Kreisstädte zu verlegen und allgemeine Kreis-Fürsorgekomitees un-

ter dem Vorſitze des Adelmarschalls zu bilden. Alle für dieſes gute Werk beſtimmten Gelder ſind dieſem Komitees einzuhändigen. Sie gründen in den einzelnen Gemeinden Unterkomitees, vermitteltſt welcher ſie ihre Thätigkeit entfalten.

5. Endlich glaubten etliche, es komme dem Kreis-Landschaftsamte zu, ſich mit der Armenpflege zu befaſſen.

Die Anfrage des Miniſteriums, ob es nicht wünſchenswert wäre, die Gemeinden zu verpflichten, ein beſtimmtes Kapital für die Armenpflege zu gründen, wurde dahin beantwortet, daß dieſes wohl nicht geradezu unmöglich doch ſehr ſchwierig ſei. — Leicht erklärlich.

Weitere Schwierigkeiten ſtellen ſich ein bei der Verpflegung der abweſenden Gemeindemitglieder. Es kommt nicht ſelten vor, daß letztere erkranken oder verunglücken. Sie werden dann in Stadtfrankenhäuſern untergebracht, und die Gemeinde, der ſie zugehören, hat die Unkoſten zu zahlen. Es gab Fälle, wo man 120 Rubel für einen Kranken zu blechen hatte. Deſhalb ſind viele Beratungen der Meinung, es möge den Gemeinden bei Herausgabe der Entlaſſungsſcheine geſtattet werden, eine beſtimmte Kurſteuer zu heben, um ſo eine Quelle zur Deckung der Auslage zu haben. —

— Das Kirchenbau-Komitee von Kamenskoje, Gouv. Zekaterinoſlaw, iſt bei der Biſchöflichen Kurie mit der Bitte eingekommen, S. Excellenz möge Anfangs Mai die dortige neue Kirche einzuweihen geruhen. Die Bittſteller denken ſich die Sache ſehr leicht. Abgesehen von vielen anderen Schwierigkeiten, welche der Ausführung der Bitte ſich entgegenſtellen, hat der Hochw. Herr Biſchof zur Reiſe dorthin die Erlaubnis der Regierung notwendig, und um die zu erhalten, iſt mehr Zeit erforderlich als zwei, drei Wochen. —

— Feuer iſt der Klaſſenabſchluß im katholiſchen Seminar in Saratow auf den 5. Mai und der Schulakt auf den 8. Juni feſtgeſetzt. —

— P. Johannes Schönfeld, Pfarrer von Kamenka, iſt erkrankt und hat um ſechsmonatlichen Urlaub gebeten. —

— Mit Orden ſind Allerhöchſt ausgezeichnet: der Hochw. Herr Dekan Rudolf Reichert mit Stanislaus 2. Kl., der Hochw. Herr Dekan Nikodemus Tſchernachowitſch mit Stanislaus 2. Kl., und der Hochw. Herr Kurat und Prediger der italieniſchen Nation an der Odeſſaer Pfarrkirche Heinrich Roſſi mit Stanislaus 3. Kl.

**Sulz.** (Gouv. Cherson.) Als Erſatz für die vor mehreren Jahren in der Kolonie Sulz von der katholiſchen Kirche abgefallenen Methodiſten hat der gegenwärtige Pfarrer Joſeph Keßler am Karſamſtage d. 3. die beiden Söhne der Witwe Sorge — Andreas und Guſtav mit Genehmigung des Miniſteriums in den Schoß der katholiſchen Kirche aufgenommen. Die feierliche Taufe fand ſogleich nach der Waſſerweihe ſtatt. Der Zudrang der Gläubigen zu dieſer hl. Handlung war ungeachtet der Ackerzeit ein bedeutender.

**Semenowka.** (Gouv. Samara.) Am 17. April wurde auf dem Bezirksgerichte zu Saratow die Paſtoratsfrage von Semenowka verhandelt. Die Semenowker Pfarrei beſtand früher aus zwei Kolonien, Göbel und Semenowka, welche im Jahre 1835 zuſammen ein Paſtorat erbauten. Vor vier Jahren trennte ſich Göbel von Semenowka und bildete eine ſelbſtändige Pfarrei. Da aber das ganze Paſtoratsvermögen zuſammen erbaut wurde, ſo verlangte letztere Kolonie eine Herauszahlung des ihr gehörigen Teiles nach Abſchätzung und klagte die Sache beim Bezirksgerichte an, welches ihr die Nutznießung ihres Teiles auch zuſprach. Infolgedeffen klagte die Göbeler Gemeinde um 150 Rbl. jährlichen Zins ein, da das Paſtorat zu Semenowka nach ihrer Meinung jährlich 300 Rbl. einbringen könne. Das Bezirksgericht verhandelte die Sache am 17. April und ſtellte die Klage zurück, da beide Teile bei der Abſchätzung in Extremen ſich ergingen, indem Göbel 300 Rbl., Semenowka aber nur 25 Rbl. Zinsgeld legte, und beſtimmte, das Paſtorat durch einen Unterſuchungsrichter zu tazieren und dann erſt die Sache in Verhandlung zu nehmen.

**Petersburg.** Einer der hervorragend-

sten Vertreter der klassischen Litteratur in Rußland Professor Lucian Müller ist am 12. April in St. Petersburg verschieden. Geboren wurde er am 17. (5.) März 1836 zu Merseburg (Sachsen) und studierte auf den Universitäten zu Berlin und Halle. Im Jahre 1867 habilitierte sich Müller in Bonn, und 1870 wurde er ordentlicher Professor der lateinischen Sprache und Litteratur am historisch-philologischen Institut zu St. Petersburg, 1873 außerdem Professor der lateinischen und griechischen Sprache an der römisch-katholischen Kaiserlichen Akademie und 1878 auch Professor der lateinischen Paläographie am archäologischen Institut. Er gab mehrere Klassiker heraus und schrieb auch die Biographien einiger derselben. Eine kurze Selbstbiographie enthält die Schrift: „Ein Horaz-jubiläum.“

— Am 13. April geruhete Seine Majestät der Kaiser Nikolaus II. den Privatsekretär des Sultans Ali-Dschewad-Bey und den hiesigen türkischen Botschafter Hüsnî-Pascha zu empfangen, worauf Höchstderselbe die dargebrachten Geschenke des Sultans: Smyrna-Teppiche, antike Vasen, eine Kollektion von Mundstücken, Tabak und Cigaretten besichtigte. Während der Audienz übergab Ali-Dschewad-Bey Sr. Majestät dem Kaiser ein eigenhändiges Schreiben des türkischen Herrschers.

### b) Ausländische.

**Rom.** Der Papst hat seine Bemühungen fortgesetzt, um die drohenden Gefahren zwischen Nordamerika und Spanien zu vermindern. Er ließ den kubanischen Alerus durch Vermittelung des Erzbischofs von Santiago ermahnen, seinen ganzen Einfluß zur Dämmung des Aufstandes aufzubieten. Der Erzbischof, heißt es, habe hierauf nach Rom gemeldet, daß die Geistlichkeit es an Anstrengungen zu diesem Ziele nicht fehlen lasse, daß aber all ihr Bemühen durch die fortwährende Aufstachelung der Aufständischen von amerikanischer Seite durchkreuzt werde. —

— In der letzten Zeit wurden zwischen dem Vatikan und der Pforte Verhandlungen gepflogen bezüglich der Errichtung

einer türkischen Gesandtschaft in Rom und einer Vertretung des Papstes in Konstantinopel. Frankreich hat dagegen grundsätzliche Einwendungen erhoben, indem es sich darauf beruft, daß seine Stellung im Orient beeinträchtigt werden könnte, da die Katholiken seinem Schutze unterstellt sind. Die Verhandlungen scheinen nun abgebrochen zu sein.

**Nordamerika** ist nach einer Ausführung der „Tägl. Rundsch.“, der man nur beistimmen kann, **der angreifende Teil**; an dieser Thatsache ist, unbeschadet der Frage nach dem förmlichen Beginn des Krieges, durchaus nicht zu rütteln. Schon vor mehr als 70 Jahren hat sich seine Begehrlichkeit auf das herrliche Kuba gerichtet; 1821, dann wieder 1845, endlich auch 1854 traten ihre Absichten, die Perle der Antillen für Geld oder nötigenfalls mit Gewalt in seinen Besitz zu bringen, ungescheit an die Öffentlichkeit und scheiterten nur an der Ablehnung der Spanier wie an sonstigen äußeren Hindernissen. Fortwährend wurden inzwischen vom nordamerikanischen Festlande aus Ränke auf Kuba gesponnen. Auch der opferreiche Aufstand von 1868 bis 1878 zog seine Hauptnahrung aus der greifbar bethätigten Sympathie der Nordamerikaner. Nicht anders in den drei Jahren, die der jetzige Aufstand gegen die spanische Herrschaft schon währt. Fortgesetzt gingen von nordamerikanischen Häfen Freibeuterschiffe, im ganzen etwa siebzig, nach Kuba in See, um den Aufständischen mit Waffen, Mannschaften und Geld zu Hilfe zu kommen. Den Behörden der Vereinigten Staaten fehlte die Fähigkeit oder auch wohl der Wille, diesem völkerrechtswidrigen Unwesen Einhalt zu thun. Mehr als die koloniale Mißwirtschaft der Spanier trägt der rollende Dollar des Yankee's die Schuld an den Verheerungen, welche der innere Krieg auf der unglücklichen Insel schon angerichtet hat.

Dennoch zeigte Spanien, als die Vereinigten Staaten, ihre Anklagen gegen die spanische Verwaltung auf Kuba mit den düster gefärbten parteiischen Berichten

ihrer Konsuln begründend, mit Einschreiten drohten, die weitestgehende Nachgiebigkeit. Eine ausgedehnte Autonomie namentlich ward der Insel zugestanden und auch sonst der gute Wille gezeigt, berechtigten Beschwerden nach Kräften abzuwehren. Alles vergeblich. Nordamerikanische Kriegsschiffe erschienen an den Küsten der Insel, als ein deutlicher Wink für die Aufständischen, daß auch die Teilnahme der amtlichen Union auf ihrer Seite stände und im gegebenen Augenblicke sich in durchgreifende Thaten umsetzen werde. Und als schließlich nach dem fruchtlosen Versuche der Vermittelung des Papstes und nach den gemeinsamen Friedensschritten der Mächte Spanien sich gar dazu verstand, aus freien Stücken den Aufständischen wie einer kriegsführenden Macht einen Waffenstillstand zu gewähren, da dankte der Präsident Mac Kinley für dieses Zurückweichen des tiefgebeugten kastilischen Stolzes mit dem Faustschlage seiner Botschaft an den Kongreß, die ohne Rücksicht auf die großen sachlichen und geistigen Opfer Spaniens für Kuba mit ihren Anklagen das Parlament der Vereinigten Staaten zur gewaltsamen „Friedensstiftung“ in der spanischen Kolonie geradezu aufforderte.

**Montenegro.** Seine Majestät Kaiser Nikolaus II. hat dem Fürsten von Montenegro Nikolaus I. 30,000 Schnellfeuer-gewehre und 25 Millionen Patronen geschenkt. Darüber schreibt die montenegrinische Zeitung „Glas Crngorca“ folgendes: „Montenegro ist wiederum durch eine brüderliche That Unseres Großmächtigen Verteidigers (Rußlands) beglückt worden. Dieser neue Beweis für die unermessliche Wohlgenauigkeit und Gnade, welche Seine Majestät der Kaiser Nikolaus II. fortwährend unserem Herrscher und dem montenegrinischen Volke gegenüber an den Tag legt, ist ein Beweis des Zarischen Vertrauens zu der Weisheit des Fürsten und erfreut nicht nur Montenegro, sondern das ganz serbische Volk, da er klar beweist, das die aufrichtigen Bande der Freundschaft, welche St. Petersburg und

Cetinje verknüpfen, immer fester werden.

Unser montenegrinisches Volk hat sich von jeher von den Gedanken und Gefühlen seines guten fürstlichen Herrschers leiten lassen und auch wir teilen diese Gefühle der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen unseren Erhabenen und Machtvollen Wohltäter und rufen von ganzem Herzen: „Es lebe Zar Nikolaus II.! Es lebe Fürst Nikolai I.“

Die „Nowosti“ fügen zu dieser montenegrinischen Preßstimme unter anderem folgenden Kommentar hinzu:

„Das Geschenk an Montenegro wird von dem „Glas Crngorca“ als ein Mittel zur Sicherung des Friedens aufgefaßt. Montenegro ist es angenehm gewesen, das Geschenk gerade jetzt zu erhalten, wo überall Kriegsvorbereitungen getroffen werden. Die montenegrinische Zeitung konnte hierzu nichts hinzufügen. Wir aber können bemerken, daß die Lage Montenegros, welches von drei Seiten von österrreichischen Besitzungen umgeben wird, sehr schwierig ist. Jede Hilfe, welche seiner Kriegsbereitschaft erwiesen wird, trägt also zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des kleinen aber ruhmvollen Staates bei, der eine Art Avantgarde der slavischen Welt ist.“

**Paris.** Das Obergericht hat das Urteil des Kriegsgerichtes über Zola kassiert, ohne letzteren einem anderen Gerichte zu übergeben. Das Kriegsgericht trat darauf gleich zusammen, um folgende zwei Fragen zu beantworten: Soll gegen Zola eine neue Klage angestrengt werden? Soll bei dem Großkanzler der Ehrenlegion eine Klage gegen Zola, als den Inhaber des Offizierskreuzes der Ehrenlegion, eingereicht werden? Der Beschluß des Kriegsgerichtes, der sofort nach der Sitzung veröffentlicht wurde, lautet: „Das Kriegsgericht beschließt, Zola vor den zuständigen Gerichten zu verfolgen, und drückt den Wunsch aus, daß der Kriegsminister dem Ordenskanzler der Ehrenlegion die Klage zugehen lasse, um die Streichung Zolas aus den Listen der Ehrenlegion zu erlangen.“ Dem Vernehmen nach wird der neue

Prozeß gegen Zola am 23. Mai vor dem Schwurgericht in Versailles zur Verhandlung gelangen.

### Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das erste Erscheinen amerikanischer Kriegsschiffe in den Gewässern Kubas hat die Einwohner der Residenzstadt Havanna nicht aus der gewöhnlichen Ruhe gebracht. Der General Blanco entfaltet eine rege Thätigkeit. Man ist allgemein überzeugt, daß die Befestigung Havannas den Angriff des Feindes ausschalten werde. Die Amerikaner haben am 17. April die Festung Mantanzas eine Stunde lang bombardiert, jedoch keinen Schaden angerichtet, außer daß sie einen Maulesel getötet haben, worüber man sich in Madrid lustig machte. Das amerikanische Kriegsschiff Cushing wurde so stark beschädigt, daß es aus der Reihe der Schiffsgeschwader genommen werden mußte.

Der amerikanische Admiral Day wurde mit einer Escadre nach Manila (auf den Philippinischen Inseln) geschickt, um dort die spanische Flotte zu vernichten und die Stadt einzunehmen. 122 Geschütze standen ihm zur Verfügung, während die Spanier nur 96 hatten. In der Nacht vom 1. Mai (19. April) verkündeten Kanonenschüsse, daß die Amerikaner den Durchgang zu erzwingen suchten. Am Morgen fing die spanische Flotte an, auf den Feind zu schießen, welcher sich zurückziehen mußte. Das spanische Geschwader hat große Verluste gehabt. Das Schiff „Christine“ faßte am Borderteil Feuer und bald stand auch das Hinterdeck in Flammen. Bald darauf brannte auch noch

die „Castille.“ Einige Fahrzeuge mußten versenkt werden, damit sie nicht in die Hände der Amerikaner fielen. Der Kapitän Cadarzo, ein Geistlicher und 9 Personen fanden den Tod.

In Washington wurde der amerikanische Sieg bei Manila natürlich sehr begeistert aufgenommen, doch wurde die Nachricht nicht weiter besprochen.

„Es ist charakteristisch für Nordamerika,“ schreibt die „Petersb. Btg.“, „daß es die erste ernste kriegerische Operation nicht vor Kuba, dem es Freiheit und Friede versprochen hat ausführt, sondern weit, weit entfernt im stillen Ocean, wo es Spanien am schwächsten weiß. Bei Cavite, wo die Insurgenten der Philippinen am mächtigsten sind, hat sich das amerikanische Geschwader zuerst gezeigt, also doch in offener Berechnung auf Hilfe von den Aufständischen, die „das Beste thun“ sollten; ob die Insurgenten ihren amerikanischen Befreier zu Hilfe gekommen sind, wie es während der ruhlosen Beschießung von Matanzas der Fall gewesen ist, hat bis heute noch nicht gemeldet werden können. Der geringen spanischen Streitmacht ist es unter schweren Opfern gelungen, den Feind aus der Bucht hinauszudrängen. Wohl sollen auch die Amerikaner große Verluste gehabt haben, — die Nachrichten aus New-York und Washington schweigen sich darüber aus, — aber was will das sagen? Schon diese erste Waffenthat der Spanier läßt auf den Verlauf des ganzen Krieges schließen: den Ruhm lassen ihnen ihre Gegner gern, Vorsicht und Klugheit werden aber die Tugenden der Yankee sein: der Rückzug der amerikanischen Flotte mag heute schon durch einen neuen Vorstoß wett gemacht worden sein und ihre Verluste an Mannschaft und Material deckt die Republik müßelos. Wie aber will Spanien seine Verluste ersetzen? Es verblutet an seinen Siegen, und die letzte häßliche Arbeit thun dann im amerikanischen Auftrage die Insurgenten, die sich darauf eine Zeitlang eines dürftigen Scheines von Freiheit werden freuen können.“

## A l l e r l e i.

Guter Rat ist teuer. Hannes: „Was ischt denn un der Kerch? Guck mol, Michel, dort seh'n jo alle Mäde un Buben, was un der Beschper g'weßt sin. Und' de alte Leut lügen immer un, wie se aus der Kerch raus kummen: dort steht an halt Männer, un mit Weiber ischt ganz Gaff' voll! Die werd doch nit brenne!“ —

Michel: „Nee, wenn se brenne thät, würden all' Wasser trage, do muß ebs annerscht sein.“

Hannes: „Halt! ich weiß, was do los ischt: Ung'fähr en Stund vor der Beschper ischt an kleiner Pater bei mer verbeig'fahre, und des ischt der Nikoleuer Oberpater, der will uns unser Pater fartnehme, und d' Leut wahrscheinlich lassen ihn nit.“

Michel: „Geh' doch! ich un noch viel Leut han noch nit gebeicht, mer hätt a schun was g'hört, wenn der Pater fortgehen würd! Wätscht, Hannes, was der Pater will? Der hat an Brief

gebrotcht vum Bischof. Die Woch bin ich beim Schreiwere g'west, und der hat g'sagt, daß die Ostern in Rußland bald so früh sein werd, wie in Deutschland. An mol isch's jetzt schon fescht g'stellt, und der Pater halt gleich Auferstehung. Kumm mol vor!"

H a n n e s: „Nu! mer weren uns doch nit zwischen d' Mäde neistelle, mer sin doch verheuratenen Männer. Ich geh' nit mit!"

M i c h e l: „Mer stelle uns g'rad un der Kanzlei hiner d' Mauer, dart sieht uns niemand, und wir sehen alles.“

H a n n e s: „Heida, geh'n mer!"

Die Augen aller, jung und alt, waren auf die Kirchenthür gerichtet, aus welcher ein Seminarist der zweiten Klasse unseres Saratowischen geistlichen Seminars „R.“ der Krankheits halber seine Studien für dieses Jahr aufgeben mußte, herauskam und die Schritte zum Herrn Pfarrer lenkte.

H a n n e s: „Michel! Michel! des ischt dem „R.“ sein junger Pater.“

M i c h e l: „Werd der a schon Kerch halte kenne?"

H a n n e s: „En Stillmessel vielleicht, aber en Hochamt denk ich, noch nit“

M i c h e l: „Des kennt mer un beschte sehen, ob er uf'm Kopf an bissel g'rafiert ischt oder nit.“

H a n n e s: „Da ischt guter Not teuer! Geh'n mer hem, ich hab geschter an Fünstel ang'fercht und des muß marge fertig were.“

M i c h e l: „Ich bin nar froh, daß unser Pater bleibt und nit so schnell Dschtern ischt, wie der Schreiwere gepappelt hat, denn do könnt mer noch dem Weiße Montag a noch ackern.“

H a n n e s: „Gut! Nacht, Michel!"

M i c h e l: „Gut! Nacht!"

— Amerikanische Moral. Die Madrider „Epoca“ gibt — gewissermaßen als Vorspiel des spanisch-amerikanischen Krieges — nach einem Washingtoner Blatte eine Anzahl schönfärberischer Umschreibungen des Wortes „Diebstahl“ zum besten, die in den Vereinigten Staaten je nach der Höhe des gestohlenen Gegenstandes angewendet werden sollen: Wer sich einer Million Dollars bemächtigt, indem er einen seiner Mitbürger aus dem Besitze des Geldes verdrängt, hat einen Geniestreich gemacht. Die eigenmächtige Aneignung von 100,000 Dollars wird nur noch als Geschicklichkeit bezeichnet. Wenn die gestohlene Summe sich aber auf 50,000 Dollars verringert, so spricht man bereits von einem „streitigen Fall.“ Wer sich 25,000 Dollars unberechtigter Weise in die Tasche steckt, weist seine Zahlungsunfähigkeit nach. 10,000 Doll. nehmen heißt schon „Unregel-

mäßigkeit,“ und von einem „Fehlbetrag“ spricht man, wenn der Raub nicht 5000 Doll. übersteigt. Bei 1000 Doll. liegt schon eine grobe Gefehwidrigkeit vor, und ein frecher Vertrauensmißbrauch ist es, wenn man 500 Doll. stiehlt. 100 Doll. nehmen ist geradezu Diebstahl, und ein Spizbube, der sich 50 Doll. aneignet, hat den Beweis vollständiger Verderbtheit erbracht. Wehe aber dem Unglücklichen, der ein Stück Brot oder Fleisch nimmt, um seinen Hunger zu stillen! Er hat der menschlichen Gesellschaft den Krieg erklärt, und jeder anständige Mensch meidet ihn.

— Doppelsinnig Dichter: (in der Premiere seines neuesten Lustspiels) „Nun, finden Sie an meinem Lustspiel nichts besonders bemerkenswert?“ — Kritiker: „D ja — den ausgelassenen Humor!“ —

— Berliner Kinder mund. „Wo kommen wohl die Gewitter her?“ — „Aus Trohmutter's Knochen, Vater. Se sagt immer, wenn det Jewitter ruffzieht: „Det hat mich schon lange in die Knochen jelegen.“ —

— Sein Mann. A.: „Es ist schrecklich, ich habe mein Gedächtnis beinahe ganz verloren. Alles vergeß' ich von einem Tage bis zum anderen.“ — B.: „Om, hören Sie 'mal — was ich sagen wollte können Sie mir vielleicht bis morgen fünfzig Mark pumpen?“

— Aufrichtig. Chef: „Keine Summe stimmt bei Ihnen, Herr Meyer! Haben Sie denn nie in der Schule gerechnet?“

Lehrling: „Sehr viel — aber immer falsch!“

Unerwarteter Bescheid. Buchhalter: „Heute, Herr Prinzipal, sind es zwanzig Jahre, daß ich in Ihren Diensten stehe!“ — Prinzipal: „Da sehen Sie, wie lange ich Geduld mit Ihnen gehabt habe!“

## Inhalt.

Huldiget der Maientkönigin! — In der Frühlinasnacht — Die guten Hirten. — Der katholische Küster. — Der Kirchenbau zu Obermonjour. — Brief an die Redaktion. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische, c) der Krieg zwischen Spanien und Nordamerika. — Allerlei.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Diejenigen unserer Abonnenten, welche den Bezugspreis noch nicht eingesandt haben, bitten wir dies doch alsbald zu thun.